

## Wissenschaftsfreiheit

Keine Frage: Die Welt, wie wir sie kennen, wäre ohne freie Wissenschaft und Forschung eine andere. Beide sind sie integraler Teil des Selbstverständnisses sogenannter ‚moderner‘ Gesellschaften wie der unseren. Der anthropologische Kern dieses Selbstverständnisses ist das *animal rationale*, der vernunftbegabte, mündige Mensch, der sich von seinen geistigen Abhängigkeiten und Vorurteilen durch eigene Kraft befreit hat, und zwar mit Hilfe einer institutionalisierten (staatlich finanzierten) *methodischen* Form der Weltbetrachtung. Ohne diese Form der Welterschließung keine ‚objektive‘, das heißt überprüfbare Erkenntnis, keine leistungsfähige Technik, keine avancierte Gesundheitsversorgung und kein wirtschaftlicher Wohlstand, letztlich auch keine politische Freiheit – so das moderne Credo. Für alle Gesellschaften, die Aufklärung und sozialen Fortschritt auf Ihre Fahnen geschrieben haben, ist die Wissenschaft so etwas wie ein Generalschlüssel, an dessen Besitz es anderen, nicht selten als ‚rückständig‘ klassifizierten Gesellschaften angeblich mangelt. Die Freiheit der Wissenschaft mit ihrer bedeutenden Stellung für unser Leben hat daher in vielen demokratischen Gemeinwesen Verfassungsrang.

Auf der anderen Seite wiederum zeichnen sich moderne Gesellschaften zugleich durch ein – man kann sagen: wachsendes – Bewusstsein für die problematischen Nebenfolgen der wissenschaftlichen Weltbemächtigung aus. Um zu wissen, dass der Generalschlüssel Wissenschaft keinesfalls zur Lösung aller menschlichen Probleme taugt, sondern häufig selbst das Problem ist, muss man keine Esoterikerin und kein unbelehrbarer Corona-Leugner sein. So schrieb unlängst etwa der Ökologe und Naturschützer Mordecai Ogada in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in einer scharfen Abrechnung mit dem schwammigen Begriff des Klimawandels: „Die Industrienationen zeigen mit dem Finger auf Viehbestände im globalen Süden – und ignorieren Autos, Industrie und Tankstellen in ihren eigenen Ländern. Sie deuten auf das Bevölkerungswachstum im globalen Süden und übersehen die Dichte und den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck im Norden. Die Leute, die das betreiben, sind ‚Wissenschaftler‘, ironischerweise bezahlt von den Konzernen, die den größten Schaden anrichten. Deshalb dürfen wir auch ‚Wissenschaft‘ nicht zu dem unbefragten Kult werden lassen, der sie gerne sein möchte. Wir müssen sie sehr genau untersuchen, in derselben Weise, in der wir alles andere um uns herum untersuchen.“

Auch innerhalb der Wissenschaft und insbesondere in der Philosophie ist Wissenschaft schon oft unter Verdacht geraten, ein ‚unbefragter Kult‘ zu sein oder mindestens ein zweischneidiges Schwert. Für den Großvater der Kulturkritik Jean-Jacques Rousseau ersticken Wissenschaft und Kunst in den Menschen „jedwedes Gespür für die ursprüngliche Freiheit, für die sie geboren zu sein schienen“, um sie schließlich zivilisatorisch zuzurichten als von übermäßigem Luxus korrumpierte, tugendlose und sich selbst entfremdete Wesen. „Schon von frühester Kindheit an“, ätzt Rousseau in seinem berühmten *Discours sur les sciences et les arts* von 1750, „schmückt eine unsinnige Erziehung unseren Geist und verdirbt unsere Urteilskraft.“ Gegen die Hybris der selbsternannten Erzieher des Menschengeschlechts richtet sich auch der Einwand des christlichen Aufklärers Johann Georg Hamann (1730-1788). Er kontert Kants berühmte Aufforderung, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen und der trägheitsbedingten „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ zu entfliehen, damit, dass man sich auch und gerade seiner wohlmeinenden wissenschaftlichen Vormünder entledigen müsse, zu denen Hamann neben anderen Autoritäten auch den philosophischen Oberlehrer Kant zählte. 150 Jahre und zwei Weltkriege später machten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihrer *Dialektik der Aufklärung* von 1944 das wissenschaftlich-technische, auf Naturbeherrschung abzielende Denken für den beklagenswerten Zustand der Welt verantwortlich: „Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“ Ohne moderne Wissenschaft und Technik, Bürokratie und Wirtschaft keine nationalsozialistische Judenvernichtung – heute darf man ergänzen: auch keinen Klimawandel. Die gleichen Werkzeuge, die vielen Menschen nicht nur großen Wohlstand, sondern auch beispiellose Freiheitsräume und Entfaltungsmöglichkeiten eröffnen, erweisen sich für mindestens so viele andere als Totengräber eben dieser Möglichkeiten.

Der katholische Priester und Technikkritiker Ivan Illich (1926-2002) plädierte vor diesem Hintergrund für konsequente Selbstbeschränkung, was die Naturwissenschaften mit einschließt. Illich zufolge gibt es in jeder wissenschaftlichen Disziplin nämlich eine „Wasserscheide“, die den tatsächlichen Nutzen von den überhandnehmenden Nebenfolgen trennt. So hielt er beispielsweise die moderne Medizin seit den 1950er Jahren für ein zunehmendes Gesundheitsrisiko. In der von Kritikern wie Illich gerne als seelenlose ‚Schul-‘ oder ‚Apparatemedizin‘ bezeichneten Heilkunde wird der Mensch zur Nummer, seine

Erkrankung zum Betriebsunfall, den es pharmakologisch oder chirurgisch auszubügeln gilt. Demgegenüber warb Illich für einen möglichst autonomen Gebrauch aller verfügbaren ‚Werkzeuge‘ (im weitesten Sinn des Begriffs) durch möglichst viele Menschen, um auf diese Weise eine „konviviale Gesellschaft“ herzustellen. Im Gegensatz zu allen Instrumenten, die wie Wissenschaft und Technik, aber auch das moderne Schulsystem, so komplex und mächtig geworden sind, dass zu viele Menschen von ihnen abhängig werden, sollen wir Illich zufolge nur noch jene sozialen Einrichtungen und technischen Hilfsmittel verwenden, die „jedem, der sie benutzt, die bestmögliche Gelegenheit biete[n], die Umwelt mit den Ergebnissen seiner Visionen zu bereichern.“ Mit anderen Worten: Zur vollen menschlichen Freiheit gehört mit Illich auch, sich von den vermeintlichen wissenschaftlich-technischen Segnungen des menschlichen Geistes freizumachen, sofern sich dadurch ein Mehr an individueller Autonomie und Selbstverwirklichung erreichen lässt.

Eine Ebene tiefer zielt eine andere, bis heute provozierende Kritik, die den unbeirrbaren Glauben an die Objektivität der Vernunft und ihrer rationalistischen Methoden aufs Korn nimmt. Sie stammt von einem der interessantesten und umstrittensten Wissenschaftstheoretiker, den dieses Genre je hervorgebracht hat, dem Österreicher Paul Feyerabend (1924-1994). In einem später zum Buch ausgebauten Aufsatz mit dem prägnanten Titel *Against Method* wandte Feyerabend sich „wider den Methodenzwang“ (so der deutsche Buchtitel) des wissenschaftlichen Mainstreams. Dieser blende alle alternativen Ansätze, zu sinnvollen Erkenntnissen und nützlichen Einsichten zu kommen, ebenso aus wie das alltägliche, keinesfalls streng regelgeleitete Durchwurschteln und die verschlungenen Um- und Irrwege, auf denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oft zu ihren besten Ergebnissen kommen. Gegen den von ihm diagnostizierten Dogmatismus in der Wissenschaftstheorie plädierte Feyerabend daher für mehr Forschungsfreiheit im umfassenden Sinn, sprich Methodenpluralismus. Nicht nur im Privatleben, auch in der Forschung sollten alle nach ihrer Façon selig werden – oder in den griffigen Worten Feyerabends: „Anything goes“! So befand der wissenschaftstheoretische Rebell zum Beispiel, Regentänze seien ähnlich effektiv wie Wetterprognosen und Wahlprognosen nicht besser als Horoskope.

Kein Wunder, dass Feyerabend mit diesen und anderen absichtsvoll provokanten Thesen den Zorn der eigenen Zunft auf sich zog. Dabei hatte er mit „anything goes“ freilich nicht

gemeint, dass alle fortan alles behaupten oder ganz nach Belieben (wie wir heute sagen würden) ‚alternative Fakten‘ produzieren dürfen. Ganz im Gegenteil! Abseits der unbestreitbaren Lust an der Provokation war es ihm vor allem darum gegangen, beispielsweise die Kunst oder religiöse Praktiken wie den Regentanz als alternative Formen der Welterschließung und Erkenntnisgewinnung *neben* Wissenschaft und Forschung anzuerkennen – und keinesfalls als deren Ersatz. Statt sich selbst qua wissenschaftlicher Autorität absolut zu setzen und alle anderen Formen des Weltzugangs als ‚unwissenschaftlich‘ oder ‚irrational‘ abzukanzeln, sollte die Wissenschaft sich vielmehr dem kreativen Potenzial dieser alternativen Weltzugänge für die eigene Wissensproduktion öffnen. Darüber hinaus sei die heute gängige, rationalistische Form von Wissenschaft eben selbst nur eine „Tradition“ neben anderen, also ein Produkt gewisser historischer Umstände und sozialer Konventionen. Dass diese „Tradition“ die allein seligmachende wäre und deshalb das Recht besäße, alle anderen in einer Gesellschaft tradierten Erkenntnisweisen für ungültig oder defizitär zu erklären, ist für Feyerabend eine anmaßende Vorstellung. Dafür, dass der wissenschaftliche Rationalismus besser wäre als alle seine Alternativen, gebe es selbst keinerlei (wissenschaftliche) Belege.

Die aktuelle pandemische Lage vor Augen, schließt sich hier allerdings die Frage an, wie Feyerabends Plädoyer für wissenschaftstheoretische Anarchie bzw. Methodenpluralismus sich zum grassierenden Querdenken verhält, das auf Autoritäten außerhalb des wissenschaftlichen Mainstreams baut und Wissenschaftsfreiheit vor allem als die Freiheit versteht, sich von jeder Form nachvollziehbarer Begründung und Expertise zu befreien, sobald sie der eigenen Empörungsbereitschaft widerspricht. Dass hier mit dem Teufel getanz wird, wusste schon Goethe, der seinen Mephisto im *Faust* sagen lässt: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so hab’ ich Dich schon unbedingt!“ Empörung als Muse progressiver Politik zu betrachten, ist eine „gefährliche Illusion“, warnt Peter Sloterdijk. „In Wahrheit ist sie die Muse der Vergrößerung. [...] Wer sie nicht unter Kontrolle bringt, tut leicht den Schritt in die Verdummung.“ Diese warte nur „auf jede Gelegenheit, gegen die schwarze Bestie der ‚Zustände‘ ins Feld zu ziehen. Von der Empörung zur Unbelehrbarkeit ist es nur ein Schritt.“ Eben diese strukturell anti-aufklärerische, häufig wissenschaftsfeindliche Selbstenthusiasmierung besorgter Bürgerinnen und Bürger lässt sich zur Zeit in fast jeder größeren deutschen Stadt beim wöchentlichen ‚Spaziergehen‘ beobachten. Zum harten Kern der öffentlichen Kritik an den

geltenden Corona-Maßnahmen gehört dabei stets die vom Glauben an alternative Weltanschauungen und Heilverfahren getragene Zurückweisung fachwissenschaftlicher Erkenntnisse oder ihre mehr oder weniger bewusste Verdrehung. Erschwerend kommt allerdings hinzu, dass diese Erkenntnisse – zur Verunsicherung vieler Menschen – der Natur der Sache nach einer stetigen Selbstrevision unterliegen und daher für Außenstehende allzu leicht den Anschein von Stümperei, Willkür und politischer Dienstbarkeit erwecken.

Doch gegen krude Schwurbelei hätte auch Feyerabend Widerspruch eingelegt. Denn wer wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnissen widersprechen will, der darf – das ist für Feyerabend entscheidend – keine sachfremden Maßstäbe anlegen. Die Kritik muss auf der Höhe des Kritisierten sein oder in Feyerabends Worten: sich innerhalb derselben Tradition bewegen. Wer ‚alternatives‘ über wissenschaftliches Wissen stellt, verhält sich nach Feyerabend genauso borniert wie diejenigen, die wissenschaftliches Wissen in allen Belangen über alles stellen. Umso mehr bedarf es der Wissenschaftsvermittlung, die komplexe Sachverhalte und den Selbstrevisionsprozess der Wissenschaft für möglichst viele Bürgerinnen und Bürgernachvollziehbar macht. Darüber hinaus ist der an naturwissenschaftlich dominierten Expertenräten orientierte Politikstil der vergangenen zwei Jahre weder wissenschaftlich sakrosankt noch besonders demokratisch. Wenn sich nicht einmal die Vielfalt der Wissenschaften in solchen Gremien angemessen widerspiegelt – wie wenig berücksichtigen sie dann die Vielfalt der Stimmen und Anliegen der gesamten Gesellschaft? Sollen in der Pandemie vor allem Virologinnen und Mediziner und andere Experten, die qua Beruf vieles (aber eben längst nicht alles) besser wissen, für alle anderen sprechen? Ließe sich die grundgesetzlich verbrieftete Freiheit der Wissenschaft und die Hochachtung vor ihren großen Leistungen nicht mit der Freiheit der Bürgerinnen und Bürger vor Wissenschaft bzw. deren politischen Übergriffen vereinbaren? „Das selbstkritische Urteil des Laien bei seiner Übernahme der von Fachleuten entwickelten oder verwendeten Werkzeuge ist einfach durch nichts zu ersetzen“, schrieb Ivan Illich. „Doch die Wissenschaft, man weiß es, achtet nicht des Laienfleißes“, heißt es bei Christian Morgenstern. Feyerabend warb daher in seinem Buch *Erkenntnis für freie Menschen* für die flächendeckende Einrichtung von Bürgerräten, die als gesellschaftliches Kontrollgremium der (immerhin: durch Steuergeld finanzierten) Wissenschaft fungieren.

Zu diesem Anliegen bemerkte die Philosophin Olivia Mitscherlich-Schönherr kürzlich in der *Frankfurter Rundschau*: „Von vielen Seiten wird inzwischen reflektiert, dass sich aus dem Tatsachenwissen der empirischen Wissenschaften keine alternativlosen politischen Entscheidungen ableiten lassen; und dass ein Regierungsstil, der politische Gestaltungsfragen zu Wissensfragen entpolitisiert, ein pluralistisch-demokratisches Miteinander untergräbt.“ Dem hätte das wissenschaftstheoretische *enfant terrible* aus Österreich gewiss zugestimmt: „Die Menschen haben das Recht, so zu leben, wie es ihnen paßt“. Zwar trägt die Wissenschaft ihren Teil zu diesem Leben bei, aber sie entscheidet nicht alleine darüber, ob das, was sie den Menschen an Erkenntnissen und Instrumenten der Lebensbewältigung offeriert, wahr oder brauchbar ist. In einer wahrhaft freien Gesellschaft bestimmt nach Feyerabend nicht die Wissenschaft, es entscheiden „spezielle Komitees der betroffenen Bürger [...], und Ausgangspunkt ist nicht ‚die Wahrheit‘, oder ‚der neueste Stand der Wissenschaften‘ [...]; Ausgangspunkt ist die Gleichberechtigung aller Traditionen.“ Und das mit guten Gründen, denn eine Gesellschaft, die unterschiedlichste Traditionen enthalte und zu Wort kommen lasse, biete ihren Mitgliedern „bessere Mittel zur Beurteilung dieser Traditionen [...] als eine Gesellschaft mit einer einzigen Grundideologie.“

So gilt es mit Feyerabend auch die Nachbarschaft derer auszuhalten, die Zweifel am Geltungsanspruch der Wissenschaft geltend machen und Pandemien mit schamanischen Praktiken bezwingen wollen. Feyerabend lehrt: Eine freie Gesellschaft mit einer freien Wissenschaft muss das nicht nur aushalten; es könnte ihr vielleicht sogar guttun. Schließlich gilt das Verbot, die eigene Weltansicht absolut zu setzen, für alle Arten und Weisen der Welterschließung: „Die Freiheit einer Gesellschaft nimmt zu in genau dem Ausmaße, in dem die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der in ihr enthaltenen Traditionen abnimmt.“ Feyerabends radikale Freiheitsvorstellung schließt also die Aufforderung an *alle* Beteiligten ein, sich auf jeweils andere Standpunkte einzulassen – und sei es den der modernen Wissenschaft. In diesem Sinne dürfen wir uns von der Wissenschaft und ihren rigiden Geltungsansprüchen freimachen, und dafür braucht es Räume und öffentliche Debatten, in denen nicht allein die wissenschaftliche Sicht der Dinge zählt, sondern „das Zusammenfließen der Urteile von Gruppen freier Bürger, die ihr Leben auf verschiedene Weise an die ständig wechselnden materiellen, sozialen etc. Bedingungen anpassen“, so Feyerabend. Wer dagegen die Stimme der Wissenschaft mit nackter Empörung und

Drohgebärden zum Verstummen bringen will, trägt nicht das Banner einer neuen Aufklärung vor sich her; er produziert nur neuen Dogmatismus und macht die Gesellschaft unfreier.